

GEORG KÜHLEWIND

DIE DIENER DES LOGOS

Der Mensch als Wort und Gespräch

XI. Zusammensein

I.

Auch wenn die Menschen in einem Raume versammelt sind, sind sie nicht zusammen. Es trennt sie das eigene Bewußtsein, das Eigenwesen. Die körperliche Nähe bringt sie einander nicht nahe.

Daß es ein gemeinsames Wirklichkeits-Element gibt zwischen dir und mir, zwischen der Welt und uns: diese Erfahrung und das Bewußtsein von ihr ist das Aufblitzen der Möglichkeit, auf Erden Ordnung zu bewirken, die Möglichkeit eines Ausweges aus der Egoität und aus der Welt des Vergangenheitsbewußtseins.

Die Verwirklichung auf Erden kann ausgehen von dem Erfahren der himmlischen Realität. Das wahre Ich ist überall und gleichzeitig. Getrenntheit ist auf Erden. Selbst das Gewährwerden der Getrenntheit kann nur aus dem gemeinsamen Element erstehen. Das Erkennen, die Sprache sind die Regungen des gemeinsamen Elementes in der Getrenntheit, auf Erden wie im Oberbewußten.

Nur der Mensch ist einsam unter den Kreaturen, weil er zum Zusammensein geboren ist. Es ist die *Sprache*, die den in der Möglichkeit seiner Freiheit lebenden Menschen mit den anderen verbindet, vorausgesetzt, daß die Sprache wirklich *Sprache*, d. h. aus der Gegenwärtigkeit ist, „richtige Sprache“, die die Anwesenheit des Ich und Du – in jedem Sinne – beansprucht, provoziert, zur Wirklichkeit bringt. Zusammensein ist nicht eine besondere Aufgabe, über meine anderen Aufgaben hinaus, sondern es ist meine grundlegende Aufgabe; ohne sie zu erfüllen, bin ich noch nicht Mensch: offensichtlich sind wir noch keine Menschen. Vielleicht werden wir es auch nicht so bald, aber wir können danach streben – und das ist die allerwichtigste Aufgabe, wenn wir versuchen, uns selbst zu gestalten.

Zusammensein mit anderen: das ist die esoterisch-mächtigste Realität. Einst hat die immer in Gemeinschaft erlebte Religion diese Möglichkeit gegeben. Die religiöse Erfahrung war im wesentlichen das Gemeinsame und Gemeinschaftliche. Für sie ist es notwendig, daß in der Seele wenigstens ein winziger Bereich rein sei, in dem das Bewußtsein nicht gespiegelt erscheint, in dem die Gefühlswelt nicht egoistisch ist: diesen kleinen Teil der Seele spricht der Kultus an. In anderer Qualität ist etwas Ähnliches erforderlich für die aktive und passive künstlerische Erfahrung; doch ist hier diese Reinheit zur Überwindung der Dualität in der Tätigkeit: *so* zu sehen, *so* zu hören, notwendig. Die religiöse Erfahrung führt zu dem Glauben, daß die Wirklichkeit in der Verborgenheit ist. Die gleiche Evidenz, Gefühlssicherheit, entsteht auch als geistiges Grunderlebnis auf dem Schulungsweg: Der Mensch erfährt seine eigene Wirklichkeit in der Verborgenheit, in der Anwesenheit, oder in dem Leben, das für das gespiegelte Bewußtsein Verborgenheit ist. Zum Zusammensein war und ist auch heute die Gegenwärtigkeit notwendig, das lebende Bewußtseinslicht. Daher gibt es kein Zusammensein auf der Ebene des Vergangenheitsbewußtseins. Es ist niemand da, der „Zusammensein“ könnte.

Die Geisteswissenschaft spricht vor allem zu denen, die nicht die Möglichkeit religiöser Erfahrung, den rein gebliebenen Bereich im Bewußtsein haben, sie spricht zu den „Armen, Sündern und Kranken“ von heute, die aus dem dualistischen Bewußtsein heraus versuchen, „religiöse“ Erfahrung zu erlangen. Aber Religion war zu allen Zeiten „Erfahrung“ des *Lichtes*, oder abstrakt: des Erkennens, des Wort-Lichtes, des Ich-bin; „Er-fahrung“, die nicht dualistisch, als Erlebnis „im Innern“ empfunden, sondern Erfahrung der Einheit war, Aufgehobensein.

Für die alten Mysterienschulen wurde der Mensch unter vielen Gesichtspunkten auserwählt. Er wurde jahrelang beobachtet - sein Gang, seine Gebärden, ganz abgesehen von seinen Worten und Taten. Wurde er aufgenommen, so hieß die erste Lehre: Von dem, was du dir an Fähigkeiten erwirbst, kannst du *nichts* für dich selbst verwenden. Dann wurden die Ausgewählten Jahre und Jahrzehnte hindurch weiter beobachtet, und ein überwiegender Teil der Zugelassenen wurde durch wiederholte Auswahl nach und nach für höhere Stufen als ungeeignet erfunden. Auf der höchsten Stufe war die „Erfahrung“ des Ich-bin möglich. Heute müssen Auswahl und Auslese durch uns selbst geschehen, auch nicht Jahre hindurch und nicht ein für allemal, sondern vor jedem Lesen, Lernen, Sich-Vertiefen und namentlich *vor jedem Zusammensein* muß ich alles das aus mir „auslösen“, was etwas für mich will: Erfolg, Anerkennung, Geltung, Glück, überhaupt *etwas*, - alles das hat im Zusammensein nichts zu suchen. Im Vergangenheitsbewußtsein ist kein Zusammensein möglich, weil es nicht frei ist. Gegenwärtigkeit bedeutet streng genommen, daß ich aus der Meditation heraus das Wort ergreife, in der Meditation anhöre, was der andere sagt. Das ist eine schwere Forderung; sie bedeutet, daß wir in *dauerndem Blitz* zusammen sind. Ist das nicht möglich, so kann man es zur Regel machen, nur aus aktuellem, gegenwärtigem Verstehen das Wort zu ergreifen. Ein noch so kleines Aufblitzen ist mehr als keines; mehr als die „Weisheiten“ aus Erinnerung, Lektüre, Gescheitheit. Viele kleine Blitze vermögen vielleicht das Kontinuum des Blitzes zu spannen; wenigstens durchlöchern sie an zahlreichen Stellen die Finsternis. Aber Vorbereitung ist möglich, sogar notwendig. Was gegeben werden soll, muß Zuhause in eine Form gebracht werden, die nicht ganz fertig, nur ungefähr, noch keimhaft ist, im Vertrauen darauf, daß man den Keim in der Gegenwart des Zusammenseins zur Wirklichkeit wachsen lassen wird.

Der Mensch spricht für den anderen Menschen. Wenn er abhängig ist von der Meinung des anderen, von Anerkennung, „Erfolg“ und „Mißerfolg“, so spricht er für sich. Wer für sich spricht, *spricht* nicht. - Beim Abendmahl nimmst du das Brot nicht selbst, sondern der Priester legt es dir auf die Zunge. Bei der Speisung der Fünftausend war es vielleicht das Wesentliche, daß die Menschen nicht selbst in die Körbe griffen, sondern daß ihnen Brot und Fisch von den Jüngern gegeben wurden. - Wenn wir nicht so sprechen, daß auch der Einfachste imstande ist es zu verstehen, dann sprechen wir nicht.

Das Licht, das Wort blüht, wenn es zwischen den Menschen hin und her geht, zu dem auf, aus dem es geworden ist: zu der Wärme der Liebe, zu dem Erden-Bewußtsein, zum Menschheitsbewußtsein. Das ist seine Natur. Das ist die wahre Natur des Menschen. Wenn er nicht *so* spricht - jede seiner Gebärden ist Sprache -, gerät er in Schuld, in *die* Schuld, von der im Vaterunser die Rede ist. Zwischen den Menschen ist das Wort immer anwesend; meistens als negative Kraft, nie aber neutral. Niemand ist dem anderen gegenüber indifferent.

Herrscht im Zusammensein nicht die so beschriebene Tonart, sondern ist diese klug, persönlich, ungeduldig - was ein und dasselbe ist - oder sogar aggressiv, dann sollte man sich trennen. Schon bei kluger Diskussion ist es besser, auseinanderzugehen, es sei denn, jemand sage etwas mit solchem Seins-Gewicht, daß es die Unreinheit wegfegt, wegweht. Man kann in der Unreinheit des Vergangenheitsbewußtseins nicht Zusammensein.

Es ist umsonst, darauf zu warten, daß die Lieblosigkeit, Egoität, Aggressivität des Menschen einfach durch oft wiederholte verbale Erwähnung der Liebe oder Esoterik verschwinden - es ist der größte Hochmut, die gefährlichste Illusion! Die gleiche Illusion ist es, darauf zu warten, daß ohne die äußerste Anstrengung des Menschen - und über sie hinaus - eine neue Offenbarung komme.

Es gehört eine maßlose Naivität, die man heute einen moralischen Defekt nennen muß, dazu, daß der Mensch die verändernde Kraft und die Orientierung seines Schicksals, seine Entwicklung von etwas *anderem* erwartet als von dem Verändern seines Denkens, mit dem er jenes *andere* denkt. *Diese* Verwandlung ist aber nicht eine Frage des Talenten, sondern des Willens, der Moralität. Hierfür gibt es keine mitgebrachten Talente; denn es geht um einen Anfang, um den Urbeginn.

II.

Die Rede, die aus dem gespiegelten Bewußtsein stammt, ist die kranke Rede eines erkrankten Bewußtseins, – sie steckt an: „Was aus dem Munde herausgeht“ (Matth. 15,11). Das gewöhnliche Sprechen muß zum Stillstand kommen, weil es die Menschen trennt. Daher ergibt sich die erste gemeinsame Übung: das gemeinsame Schweigen. Seine Schritte gehen von der Selbstbeobachtung aus. Was ist in mir? Verlegenheit, Verslossenheit, Gleichgültigkeit, Sich-öffnen, Liebe, Sympathie, Antipathie zu einzelnen Menschen usw. Ich bringe sie zur Ruhe. Ich erfahre meine Ohnmacht, das Nichts, die Schwäche. Aus der Tiefe des Nichts kann der unpersönlich werdende Wille hervorbrechen: es werde. Jetzt kann das Strömen der Meditation beginnen.

Amen sage ich euch: wenn zwei von euch auf Erden in allem ihrem Tun zusammenklingen, was sie auch bitten, es wird ihnen von meinem Vater im Himmel. Denn wo zwei oder drei sich zu meinem Namen versammeln, dort bin ich in der Mitte von ihnen.

Die Meditation ist nicht für mich, auch nicht für die anderen. Wenn „andere“ sind, dann bin ich »für mich“: so ist die Meditation nicht möglich. Sie ist unpersönlich, objektiv; sie ist wie eine Pflanze, die aus mir wächst, deren Boden ich bin.

Das unpersönliche Tun erlerne ich allein, übe es allein. Ich muß es beherrschen, um es mit anderen ausüben zu können. Die körperliche Anwesenheit ist störend, solange ich im anderen nicht den Erkennenden, den Sprechenden, den Meditierenden sehe: erfahre. An dieser Erfahrung wacht mein Wesen auf – der andere ist das mir am nächsten stehende Wesen. Ich-Wesen sind immer zusammen. Das Zusammensein ist ein Versuch, die Ordnung des Himmels auf Erden zu verwirklichen.

Dazu ist es notwendig, daß die irdische Bekanntschaft erlischt: sie kann nicht helfen; das Ichwesen ist für das gespiegelte Bewußtsein unsichtbar. So ist ein jeder fremd, sei er noch so lange bekannt.

Die Getrenntheit gehört dem gespiegelten Bewußtsein, dem Körper an. *Trotzdem* Zusammensein: das ist *Charis*, Gnade. Die Gemeinschaft ist nicht gegeben: sie ist Tun. Früher war es umgekehrt: die Gemeinschaft war gegeben, das Individuelle war Tun.

Früher waren die Menschen immer *zusammen*, überall war Kirche. Später wurden besondere „Orte“, Gebäude ausgezeichnet; man mußte hingehen, um Zusammensein. Heute sind keine „Orte“, überall ist Kirche, wo zwei oder drei sich als lebendige Steine zum geistigen Haus bauen.

Die räumliche und zeitliche Gegenwärtigkeit ist im Zusammensein Vorspiel und auch Leistung: das Vermeiden der gegenseitigen Störung. Das ist aber noch nicht Zusammensein. Das gemeinsame Thema macht es auch nicht aus. Der Grund des Zusammenseins ist die *Charis*: das umsonst Schenken. Das Licht vermag sich in der individuellen Meditation zu entzünden. Die Natur dieses Lichtes ist das Überfließen. Wenn sich das Überfließen auf Erden verwirklicht, in der Welt der Vergangenheit: das ist die *Charis*, das Durchdringen der Vergangenheit mit Zukunft. Das Überfließen ist nicht „gegen“ irgend etwas gerichtet, ist keine gegnerische Gebärde, es will nicht gegen etwas auftreten; es überwindet nichts: es siegt.

Die *Charis* ist unpersönlich wie das Licht: sie hat mit Sympathie und Antipathie nichts zu tun.

Wo keine Aletheia, keine Durchsichtigkeit und Ununterbrochenheit ist, dort kann keine *Charis* sein: da jede Trübung aus dem Für-mich-Guten kommt, wird *Charis* durch das kleinste Nicht-Wahre verfälscht.

Zum Erkennen ist Anfangen nötig. Zur *Charis* gibt es keinen äußeren Impuls, der Impuls bin ich, weil ich im Anfang bin. Die Intuition hat nichts zu tun mit einem – vorgestellten – Für-mich-Guten. Wie komme ich zur Idee der Aletheia und *Charis*? Wider mich selbst.

Ich möchte *bekommen*: wenigstens einen Impuls; obwohl ich geben müßte, mir selbst und auch den anderen – auch den Impuls. Ich muß lernen, ihn entgegenzunehmen – er winkt aus allen Ecken –, sonst kommt er nicht an.

Einmütig – wie zu Pfingsten (Apg. 2, 1), d. h. im Zusammenklingen – können die Menschen nur im Tun für andere sein, im Wollen des Guten für andere. Das Für-mich-Gute trennt unvermeidbar, das Dir-Gute schafft Harmonie.

Die Natur des Bösen ist seine unermeßliche Ansteckungskraft, es strahlt aus und steckt an, am meisten durch die Rede. Darum ist die *richtige Rede* heute die grundlegende erste Auflösungsübung: sie löst die Gewohnheit der unrichtigen Rede auf. Dazu gehört das richtige Hören: nicht nur anstelle dessen, was ich über ihn denke, zuhören, was jemand sagt, sondern dadurch auch zu erfahren, welches meine Rolle in seiner vermeintlichen oder wirklichen Bosheit ist: was habe ich vielleicht ungewollt getan, was habe ich unterlassen? – Habe ich alles für ihn getan? Habe ich nichts dazu beigetragen, daß die Welt so ist, wie sie ist?

Der Mensch macht die Erde zur Erde. Der gesunde Mensch *fühlt* in dem Erdenbewußtsein, nicht nach dem Für-ihn-Guten. Wozu genügt *ein* Mensch nicht? Dazu nicht, daß er im Reich des Bösen, in der Vergangenheitswelt etwas tue gegen den Bösen für das Gute. Allein kann er – durch die Gegenwart des Logos – vielleicht *in sich* das Böse überwinden; zum Handeln in der Welt in diesem Sinne ist mindestens ein anderer Mensch nötig; und dieses Handeln, die Taten der Liebe und der Barmherzigkeit bauen die irdische Realität des Logos: wir tun es ihm an oder versagen es ihm (Matth. 25,40).

Wer ist das Wesen, das ich an etwas erkenne? Das *Etwas* kann sich ändern, kann verschliffen werden, – woran erkenne ich den Toten? Daran, daß *er* es ist, unmittelbar und unvermittelt, ohne Kennzeichen, die umsonst da wären, wenn *er* nicht wäre, dessen Kennzeichen sie sind. Ein Wesen ist *Sagen*: ganz Sagen, nichts anderes. Von der anderen Seite her gesehen: ein Wesen ist Intuition. Es gibt die Aussage, das Aussagen, den Sinn und den Aussagenden; der Logos-Charakter nimmt in dieser Reihenfolge zu. Der Gabriel der Verkündigung ist die Intuition der Maria, er braucht nichts zu sagen, ist ganz jenes Sagen.

Eine Gemeinde hat sich früher auf die Intuition gebaut, das Wesen, das ihr den Inhalt, ihren Sinn, ihr Dasein gab. Später hat die Gemeinde ihr inspirierendes Wesen verloren, sie wurde von unten, durch menschliches Zusammenhalten gebaut. Die Gemeinde ist das Haus der Intuition, ist ihre Kirche, in der sie auf Erden wohnen kann. In dem meditativen Zusammensein wird das Haus wieder von oben her gebaut: das ist der Versuch. Die Gemeinde schafft den Ort für die Intuition. Diese Intuition ist nicht die eines einzelnen – so wie die Intuition einer Sprache nicht die *eines* Menschen ist –, sondern es ist die Intuition der Gemeinde: Alle Glieder der Gemeinde empfangen zusammen und zugleich die Intuition von dem Sinn des Zusammenseins, damit sie wirklich *zusammen* sind. Diese Intuition kann nicht von *einem* Menschen ausgehen, so wie es auch bei der Sprache nicht sein kann, es muß ein gemeinsames Geschehen sein. Dieses Geschehen ist der Einzug des Engels der Gemeinde in das Haus, das sich aus ihren Gliedern aufbaut. Die Art und Weise, wie es aufgebaut wird, ist das Meditative, das Sich-Loslösen von dem, was trennt, was voneinander und zugleich von der gemeinsamen Intuition trennt. Es wird die Gelegenheit geschaffen, daß die Intuition einziehen kann. Das Sich-Erbauen des Hauses und der Einzug der Intuition ist *ein* Geschehen. Das Zusammensein ist die Vorbereitung dieses Geschehens oder seine Verwirklichung. Das ist der neue, umgekehrte Kultus.